

Schlussbetrachtung: Über das Lüften von Fabrikationsgeheimnissen

Latour hat eine ausgeprägte Vorliebe für stadtbezogene Metaphern. Er stellt den Wissenschaftler mit dem »Stadtplaner« (Latour 2003: 194) und dem »Baumeister« (ebd.: 345) in eine Reihe: Der eine konstruiert wissenschaftliche Fakten, die anderen Städte. Das Versammeln des Kollektivs (vgl. Latour 2010b: 88f.) bringt er bildlich mit der »Apparatur der Abwasserleitungen« (ebd.: 89) in Verbindung: Ein Kollektiv ist auch das »Kanalisationssystem als Netz von »Sammlern« [...], von Neben- und Hauptsammlern oder »Sammelkanälen«, durch die in einer großen Stadt die Abwasser gesammelt und abgeleitet werden« (ebd.). Schließlich zeichnen Latour und Callon das Bild von der »Stadt« als »Monstrum, das [...] wir bewohnen und wir entwerfen« (Callon/Latour 2006: 94). Die Stadt ist ein Leviathan oder vielmehr »unzählige Leviathane mit der Schönheit der Bestie« (ebd.), die »über vielen [...] Black Boxes platziert sind« (ebd.: 84). »Konstruktionen« von ungeheurer GröÙenordnung kann man nur »aufstellen«, wenn man eine Vielzahl der verwendeten »Elemente« und eine hohe »Anzahl von Beziehungen [...] in so genannten »Black Boxes« ablegen kann« – auf dass sie »nicht länger beachtet« werden (ebd.: 83). Das Öffnen schwarzer Boxen empfehlen Callon und Latour im Weiteren zur Offenlegung des Konstruktionsgeheimnisses von mächtigen Makro-Akteuren (vgl. ebd.: 88f.). In einer leichten Zweckentfremdung der Argumentation wird die Metapher vom städtischen Leviathan hier jedoch in ihrem Wortsinn genommen und eine abschließende Betrachtung angestellt, warum man sich als Stadtsoziologe an das Öffnen schwarzer Stadtkästen und also an das Lüften der Fabrikationsgeheimnisse der Stadt machen sollte. Sie liefert zugleich eine Begründung für das in den vorangegangenen Kapiteln skizzierte Forschungsprogramm und empfiehlt die Sozialtheorie Latours als einen anschlussfähigen Ansatz, mit dem sich auf innovative Weise Stadtforschung betreiben lässt.

Dafür muss zunächst die bis hierhin zurückgelegte Wegstrecke in Erinnerung gerufen werden. Der von Latour empfohlene Reiseführer dirigierte den Stadtforscher zu Beginn in die Werkstatt der Stadtbaumeister, die – wie auch die Ingenieure und Designer in der ANT generell – als Skriptoren vorgestellt wurden, die ihren (technischen) Designobjekten Weltentwürfe und Nutzerkategorien einprogrammieren und so an der

Wirklichkeit der Stadt und an den Eigenschaften der Städter mitbauen. Gerade weil die Stadt anthropomorph oder vielmehr anthropogen ist, die äußere also an der inneren Urbanisierung mitwirkt, dürfen die Fabriken der Stadt und die dort sich entfaltende Programmier- und Schreibtätigkeit als Stationen der Forschung vom Stadtsoziologen nicht übergangen werden. In einer Stadtsoziologie ohne das Soziale, in der nicht länger die Gesellschaft, sondern andere Dinge das menschliche Individuum formen, muss Stadtforschung als Stadtbau-, Planungs- und Designsoziologie betrieben werden. Das Bauen, Planen und Designen der Praktiker außen vor zu lassen, das Fabrikationsgeheimnis also ungelüftet zu lassen, hieße – um auf das Bild Langdon Winners zurückzugreifen – als soziologischer Schlafwandler die Prozesse an sich vorbeiziehen zu lassen, in denen die Existenz der Stadtbewohner (re-)konstituiert wird (vgl. Winner 1989a: 10). Stadtbau-, Planungs-, Design-, aber auch Raum-, Technik- oder Architektursoziologie sind damit keine fachfremden Disziplinen mehr, die allein von den exotischen Grenzgängern unter den Soziologen bereist werden. Sie rücken vielmehr in den Kernbereich der Soziologie, die Abschied nimmt von ihrer Engführung auf das (zwischenmenschliche) Soziale und sich als Soziologie der heterogenen Assoziationen neu ausrichtet. Die Fabrikation der Stadt zu erforschen ist demnach keine Bindestrich-Soziologie, sondern Soziologie pur. Selbst wenn man als Sozialtheoretiker klassischerweise die soziale Ordnungsfrage aufwirft, schlägt der Latour'sche Reiseführer den Umweg über die Fabriken der Stadt vor: Das mehr oder weniger ordnungsgemäße, moralische, disziplinierte Handeln der Stadtbewohner ist maßgeblich auf die sozio-technische Beschaffenheit urbaner Lebenswelten zurückzuführen, wobei sich die Sozio-Logik der Mobilisierung technischer Dinge nicht mehr adäquat nachvollziehen lässt, wenn Mensch und Technik formvollendet, gleichsam im aufgeräumten Zustand im Stadtraum aufeinandertreffen. Man begibt sich in die Fabriken der Stadt, um dort in hochaufgelöster Nahaufnahme begutachten und rekonstruieren zu können, auf welche Gegenprogramme, auf welche sozialen (Bezugs-)Probleme die Designer mit ihren technischen Umwegen antworten. Der Fabrikationsprozess macht sichtbar, was man der fertig gebauten Stadt nicht mehr ansieht: Wurden moralische, ethische, (ordnungs-)politische Programme einmal in Materie übersetzt, erkennt man aufgrund dieses Gestaltwandels ihre sozio-technische, heterogene Natur nicht mehr, vor allem wenn die Programme sich wie der sprichwörtliche Teufel im Formdetail verstecken. Der Tücke der fabrizierten Dinge kommt man also mitunter nur in den Fabriken der Stadt auf die Spur. In eher fürsorglicher Stoßrichtung wurde das Lüften der Fabrikationsgeheimnisse aber auch empfohlen, um die für selbstverständlich gehaltenen Infrastrukturen der Stadt ihrer kulturellen Unsichtbarkeit zu entreißen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass ihre »Dienlichkeit« und »Zuhandenheit« (Heidegger 1957: 83) nur unter der Voraussetzung kosten- und arbeitsintensiver Instandhaltung zu haben sind.

Im Anschluss wurde dem Vorschlag Latours gefolgt, im Rahmen einer Anthropologie der Modernen eine Ethnografie der Laboratorien zu betreiben. Entsprechend wurde in einem Architekturbüro – verstanden als ein Labor der Stadt – Station gemacht. Dort wurden durch eine (von anderen geleistete) dichte Beschreibung des Entwurfsprozesses gleich mehrere Fabrikationsgeheimnisse enthüllt: Die Modernen haben sich sowohl hinsichtlich ihrer geistigen Schöpfer-Rolle, als auch in Bezug auf die vermeintliche Passivität des Materials getäuscht – eine Einsicht, die die stadtsoziologisch nicht

unbedeutende Konsequenz nach sich zieht, dass Studien über den Stadtraum nicht mehr als reine Geistesgeschichte, Text- oder Diskursanalyse angelegt werden können, mit dem Menschen als *homo symbolicus*, der die Dinge auf die Rolle glückloser Symbolträger reduziert. Dort, wo Materie aktiv mitwirkt und sich ereignishaft in Prozesse einschaltet, kann nicht alles in Zeichen, Sinn, Symbole, Geist, Text oder Kultur aufgelöst werden. Die Innenperspektive aus den Stätten der Praxis hat zudem offenbart, dass es sich bei dem Architekturbüro oder Designstudio um eine vermittelnde, weltkonstituierende Instanz handelt, durch die strukturelle Entwicklungen hindurchlaufen müssen, um übersetzt, modifiziert, artikuliert ein Bestandteil der Welt ›dort draußen‹ werden zu können. Stadtsoziologie wird hier abermals ohne das Soziale betrieben, da (Stadt-)Architektur sich nicht umstandslos auf einen (Makro-)Kontext zurückführen lässt und damit auch die Gesellschaft als erklärende Variable verabschiedet wird. Die Praxis der Fabrikation führt den Modernen ebenso vor Augen, dass sie nie modern gewesen sind und immer schon Natur und Kultur vermischt haben, um die Welt durch die Mobilisierung von Wissenschaft und Technik im großen Maßstab zu urbanisieren. Diese Selbsterkenntnis ist insofern von Bedeutung, als aus ihr ein anderer, vorsichtigerer Umgang mit dem resultieren könnte, was als hybride, bösartige Probleme bezeichnet wurde, die nicht zuletzt auch den Stadtplaner mit gordischen Verwicklungen konfrontieren. Der Latour'sche Reiseführer hat zudem das Verwaltungsbüro und das Verwaltungsgericht als weitere Stationen auf der stadtsoziologischen Entdeckungstour vorgeschlagen. In beiden stößt man auf das Planungs- und Baurecht als eine der hauptsächlichen Ingredienzen der Stadt und des städtischen Zusammenlebens, wobei der Einblick in diese speziellen Fabriken der Stadt die Erkenntnis bereit hält, dass die Papiertechnologien der Verwaltung zu den unverzichtbaren, anerkennungswürdigen Errungenschaften der Moderne gehören und allein schon in dieser Hinsicht ein Schimpfen auf die Bürokraten in den Amtszimmern der Stadtverwaltungen unangebracht wäre. Diese bürokratische Seite der Stadt wurde schließlich als eine der banaleren, weltlicheren Seiten stadträumlicher Öffentlichkeit identifiziert, die mit dem Offenlegen der Herstellungs- und Instandhaltungsprozesse zum Vorschein kommen. Auf sie hinzuweisen ist insofern wichtig, als Werte und Institutionen Latour zufolge nicht von ›idealer‹ Luft allein leben können, sondern von immanenten Netzen getragen und geerdet werden müssen, sollen sie einen gesicherten Bestand in der Wirklichkeit haben.

Die Reiseroute führte weiter in das Chicago des 19. Jahrhunderts, das laborartig technische Neuerungen (etwa den Kornaufzug oder den an der Börse gehandelten Papierbon) zur Welt bringt und mittels dieser zum Einsatz gebrachten praktischen Ressourcen zur führenden Markmetropole der Region aufsteigt. Dem Geheimnis von Chicagos Herstellung wurde mit Hilfe von William Cronons ANT-Stadtsoziologie *avant la lettre* auf den Grund gegangen und dabei eine Reihe von Erkenntnissen davongetragen: Maßstabsvergrößerung und Metropolenbildung, mithin die Macht urbaner Zentren, sind auf die Mobilisierung von Natur und Technik, auf die umfassende Artificialisierung der Umwelt zurückzuführen, im Zuge derer Natur technisch umgestaltet und ›übersetzt‹ wird (etwa Naturerzeugnisse in abstrakte Waren), ohne jemals als Bezugspunkt und Bedingung städtischen Lebens verloren zu gehen. Der Nachvollzug der parallelen Herausbildung von Stadt und Markt führt dem Stadtforscher zudem die extreme Konkretheit und damit auch Immanenz urbaner Ökonomien vor Augen:

von materiellen Vorrichtungen zum Rechnen über technische Infrastrukturen bis hin zu organisierenden Standards und Institutionen, mit denen sich die heißen leidenschaftlichen Interessen abkühlen lassen. Aus seinem Ausflug nach Chicago zieht der Stadtforscher die theoretische Lektion, dass abstrakte Metaverteiler, anonyme Agenturen und (Makro-)Strukturen im Rahmen mühsamer Ameisenforschung an konkret identifizierbare Mittler und Produktionsorte rückgebunden werden können und müssen. Der Einblick in die Fabrikation der Stadt birgt also mithin die Einsicht, dass man es nicht nur mit künstlich geschaffenen Städten, sondern auch mit gemachten Kräften zu tun hat (egal, ob es sich dabei um Marktkräfte, humanökologische oder Stadtentwicklungsprozesse handelt). Auch die Macht der Leviathane unter den Großstädten oder großstädtischen Akteuren speist sich nicht aus mysteriösen Quellen, sondern kann konkreten (materiellen) Elementen in ihrer Struktur zugerechnet und somit greifbar gemacht werden – Elemente, die der Stadtsoziologie übersieht, wenn er sich auf die Erforschung des Sozialen im Sinne einer *face-to-face*-interagierenden Pavianherde in der Savanne beschränkt.

Auf Latours Anregung hin wurde in einem weiteren Abschnitt der Straßenraum erneut verlassen und die diversen Schaltzentralen der Stadt aufgesucht. Der Besuch in diesen Oligoptiken hat ergeben, dass die Großstadt als Ordnungsproblem oder auch Strukturierungsaufgabe eine zutiefst praktische und von Soziologen nicht selten übergangene Seite hat (etwa die Verkehrsregelung, an der selbst ein unscheinbarer und kaum gewürdiger Verkehrspoller Anteil hat). In den Oligoptiken entdeckt der Stadtsoziologe zudem die Praxis der Sichtbarmachung im Sinne des Zusammenzeichnens der Stadt: Auf einem Stück Papier oder auf einem Computerbildschirm werden die zu steuernden, zu regulierenden oder zu verwaltenden Zusammenhänge überschaut – von konkreten Mitarbeitern in konkret aufspürbaren Büros. Der Besuch in den Schaltzentralen offenbart also abermals die Immanenz der Strukturen und stimmt den Stadtforscher optimistisch: Wenn es keine verborgenen und unerreichbaren Mächte gibt, muss man sich auch nicht ohnmächtig erklären angesichts (kritikwürdiger) struktureller Entwicklungen. Die Vielfalt der Oligoptiken, die partielle Totalansichten liefern, ohne jemals das Ganze der Stadt überblicken zu können, konfrontiert den Stadtforscher aber auch mit dem Umstand, dass sein Untersuchungsobjekt – die Stadt – keine Einheit hat, die er erfassen oder theoretisch auf den Begriff bringen könnte. Die Stadt ist genauso multipel wie das Großstadtsubjekt, das auf multiple Weise bei seinem Gang durch die Stadt formatiert wird.

Schließlich wurden die Fabriken der Stadt aufgesucht, um dort die politische-ethische Seite der städtebaulichen Design- und Planungspraxis aufzudecken – allerdings nicht mit Ziel, Skandale zu enthüllen. Die Fabrikation der Stadt im Sinne der Komposition widersprüchlicher Assemblagen wurde zunächst als das normative Projekt einer Versammlung des Kollektivs ausgewiesen, um von dort aus argumentieren zu können, dass die stadträumliche Gestaltung politische, uns angehende Dinge zum Gegenstand hat. Die Fabriken der Stadt wurden entsprechend unter dem Aspekt ihrer Zugänglichkeit für die politische Öffentlichkeit thematisiert, wobei es weniger die potentiell anrühenden Interessen der Fabrikateure, als vielmehr die nichtintendierten, schädlichen Langzeitfolgen sind, mit denen die Notwendigkeit begründet wurde, den Fabrikateuren im Namen demokratischer Kontrolle bei ihrer Arbeit auf die Finger zu schauen.

In der Einleitung zu dieser Arbeit wurde der Stadtplatz als Testfall vorgestellt, anhand dessen sich bestimmen lässt, wie radikal eine durch die ANT vorgenommen Neubeschreibung der Stadt ist. Bevor eine abschließende, übergreifende Antwort auf die Frage gegeben wird, warum man als Stadtforscher die Fabrikation der Stadt durchsichtig machen sollte, werden daher an dieser Stelle die im Verlauf dieser Arbeit zusammengetragenen (mehr oder weniger radikalen) Neubeschreibungen rekapitulierend aufgelistet. Dass die üblichen Bahnen der Thematisierung verlassen werden, zeigt sich schon daran, dass es unter ANT-Vorzeichen nicht die künstlerische »Platzherrlichkeit« (Sitte 1972: 18) ist, die Anlaß zum Schwärmen gibt. Zwar hat auch das ästhetische Vibrieren der Figuren in Latours Theoriegebäude ihren Platz. Dennoch steht seine Technikbegeisterung im Vordergrund, die eine Beschreibung anderer Aspekte des Stadtplatzes nahelegt: Im ersten Kapitel wurde der Platz als Schauplatz technischer Innovationen (beispielsweise elektrische Beleuchtung, Feuermelder, High-Tech-Beton) angeführt und als Verkehrsmaschine rehabilitiert. Platzgestaltung wurde als Sozio-Technik definiert: Beim Design eines Platzes steht demnach mehr auf dem Spiel als nur seine Verweilqualität. Designstrategien werden auch im Namen von sozialen Gütern wie etwa urbane Vielfalt oder Sicherheit veranschlagt oder eingesetzt, um bestimmten Gruppen ein Verhalten aufzuerlegen oder zu untersagen (etwa den Trinkern auf dem öffentlichen Stadtplatz, sich woanders als an dem für sie vorgesehenen Ort aufzuhalten). Die Deskription von Stadtplätzen geht also über eine bloße Beschreibung der Formaspekte hinaus und beinhaltet eine Rekonstruktion der von Skriptoren (Ingenieuren, Planern, Designern, Architekten, Verwaltern) verfassten Programme und der von den Stadtbewohnern verfolgten Gegenprogramme. Plätze wurden analytisch den technischen (Verkehrs-)Infrastrukturen der Stadt zugeordnet, um die von Latour aufgemachte Unterscheidung zwischen einrichtenden Akteur-Netzwerken und eingerichteten technischen Netzen geltend machen zu können. Aus dieser konzeptionellen Differenzierung folgt insofern eine grundlegende (um nicht zu sagen: radikale) Neubeschreibung des Platzes, als nun weder der Platz als solitäres Artefakt, noch die über den fertig eingerichteten Platz zirkulierenden Menschen das Erkenntnisinteresse des Stadtforschers ausmachen. Der Platz und seine Nutzer treten in den Hintergrund, das einrichtende und instandhaltende Netz »hinter« dem Platz kommt zum Vorschein – und mit ihm ein neues Spektrum an Orten und Akteuren (Verwaltungsbüros, Reparaturwerkstätten, Designer, Ingenieure, technische Leitungen u. v. m.), die üblicherweise auf dem Platz selbst nie zu sehen oder anzutreffen sind. Weitere Neujustierungen wurden auf der Grundlage des Symmetrie-Anspruchs der ANT vorgenommen und der Platz von passiver Bühne zum vollwertigen Aktanten aufgewertet, der Menschen an sich bindet oder abstößt und mithin an ihrer Anthropogenese Anteil hat. Mit Latour wurden sowohl dem Platz als auch dem Großstadtsujet eine platonische Essenz abgesprochen und festgehalten, dass eine Soziologie der Assoziationen immer die Quasi-Objekte in Verbindung mit ihren Quasi-Subjekten (also Stadtplätze und ihre Nutzer) analysieren muss, will er ihren variablen Eigenschaften und Wesenheiten auf den Grund gehen.

In Kapitel 2 wurde der Platz als Bühne der Stadt verabschiedet und in ein Designobjekt verwandelt, das in den Laboren der Stadt fabriziert wird. Dies ging mit einem Wechsel des Schauplatzes einher: Der Stadtforscher hält sich nicht auf dem Platz auf, um dort die Vielfalt des menschlichen Treibens zu bewundern, sondern sucht Planungs-

büros, Design- oder Architekturstudios auf, in denen Praktiker gleichsam als Bühnenbildner tätig werden. Einen radikalen Gestaltwandel erfährt der Platz hier dadurch, dass er verzweidimensionalisiert wird: Als Entwurfsobjekt zirkuliert er in papierner Form durch die Hände der Fabrikateure – und es ist diese Entstehungsphase, die Latour mehr interessiert als den fertig »an Ort und Stelle« eingerichteten Platz, auf dem die Soziologen des Sozialen dann die Aufgabe übernehmen können, zu beobachten, wie sich das Soziale (im engeren Sinne des Wortes) in den Platzraum spült. Das Forschungsobjekt der Stadtsoziologie wird hier gleich auf zweifache Weise aufgelöst und durch ein anderes ersetzt: Der Platzraum ist nicht mehr der Container, in dem sich das Soziale abspielt oder der das Soziale räumlich zum Ausdruck bringt. Noch ist der Platz als *coffee table book*-artiges Anschauungsobjekt von Interesse. Die Ethnografie der Fabriken der Stadt zielt auf die konkrete Herstellungspraxis und die Dispositive des In-Form-Fassens, nicht auf die fertige, statische, in ihrer Bewegung eingefrorene Form. Dieser konsequent prozesssoziologischen Perspektive ist es auch geschuldet, dass selbst die Mensch-Ding-Interaktion auf dem Platz – also die Alltags- und Aneignungspraktiken der Nutzer – als ein situatives Ereignis identifiziert wurde, das über sich selbst hinausweist und den Stadtforscher wieder in die Designstudios zurückführt, wo das zum Projekt gewordene Platzobjekt ständig redesignet und neuprogrammiert wird. Die Ethnografie der Laboratorien hielt darüber hinaus die wichtige Erkenntnis bereit, dass sich der Schlüssel zur Erklärung sowohl des Platzes als auch der mit ihm verbundenen Sozialfiguren nicht in einem gesellschaftlichen (oder politischen, ökonomischen usw.) Kontext befindet. Den Laboratorien wird welterschaffende Macht zugesprochen: Sie greifen globale Trends auf und rufen sie per Design und also vermittelt und performativ ins Leben, artikulieren den Platz dabei auf multiple Weise als Konsumlandschaft, politischen Aktionsraum, Sicherheitszone und viele andere Platzwirklichkeiten mehr. Eine Neuausrichtung der Stadtsoziologie geht damit insofern einher, als es nunmehr nicht allein der Stadtnutzer ist, der als Zeichengeber und Bedeutungszuweiser die Definitionsmacht innehat, sondern ebenso die Fabrikateure (und Materialien!) in den praktischen Werkstätten. Der Platz wurde schließlich nicht nur als multiples, sondern auch als hybrides Objekt beschrieben, in das planungsrechtliche Bestimmungen eingebaut sind, die mitunter über die Qualität des städtischen Lebens auf dem Platz entscheiden: Mit Urbanität und Öffentlichkeit – im Sinne eines breiten Publikums an Nutzern – wurden zwei solcher Qualitäten identifiziert, die den Platz zugleich zu einem Wertobjekt machen.

Eine Neubeschreibung des Stadtplatzes im Sinne seiner raumzeitlichen Dezentrierung wurde im dritten Kapitel im Zusammenhang mit Latours Abgrenzung gegenüber dem Symbolischen Interaktionismus vorgenommen. Die Formel aufgreifend, dass Interaktionen in Akteur-Netzwerke verwandelt werden können, indem man nach der Rahmung lokaler Schauplätze fragt, wurde als Programmpunkt das Auseinanderziehen oder auch die Entfaltung der Plätze identifiziert, um aus ihnen Akteur-Netzwerke zu machen. Die Abkehr von der Soziologie des Sozialen sticht hier besonders deutlich hervor, ist es doch nicht mehr – wie noch im Falle der programmatischen Bestimmung durch die Chicago School – die Nachbarschaft eines Platzes, deren Sitten, Sozialbeziehungen und Umgangsformen vom *urban anthropologist* studiert werden. Der Ameisenforscher sucht mit den Produktionsstätten lokaler Schauplätze nicht nur andere Orte

auf, er ist mit den strukturierenden Schablonen, mit der die Stadt als Bühne formatiert wird, zudem noch einer ganz anderen Sorte von Akteuren auf der Spur. Aus der Begegnung mit William Cronons *etwas anderer Chicago School* wurden mit der Ökonomie, der Zentrumsbildung und der Maßstabsvergrößerung drei Phänomenbereiche identifiziert, mit denen der Platz ebenfalls anderen Beschreibungen zugeführt werden kann. Er ist wertsteigerndes Spekulationsobjekt und Konsumraum und damit zugleich Objekt und Schauplatz leidenschaftlicher Interessen: städtische *hot spots* des Haben- und Besitzenwollens. Der Platz rückt aber auch als praktische Ressource der Planer in den Vordergrund, die aus ihrem Stadtteil ein Zentrum oder ihrer Stadt eine machtvolle Groß- und Weltstadt machen wollen. Platzgestaltung im Allgemeinen und die Maßstabs sprünge der Plätze im Besonderen wurden als Teil der dimensionierenden Aktivität der Akteure identifiziert, mit der die Städte – im Vergleich und in Konkurrenz zu anderen Städten – um ihr Wachstum (als Leviathan) und ihren Aufstieg in der Städtehierarchie bemüht sind.

Im vierten Kapitel wurde die wohl radikalste Neubestimmung des Stadtplatzes vorgenommen, insofern als die Lösung ausgegeben wurde, dass er als Beobachtungspunkt gänzlich untauglich ist: Auf dem Platz bleibt die Stadt unsichtbar. Es gibt nichts zu sehen. In einer Inversion von Innen- und Außenwelt legt Latour als Reiseführer dem Stadtsoziologen nahe, dem öffentlichen Stadtraum ›dort draußen‹ in den büroförmigen Schaltzentralen der Stadt nachzuforschen. Die Theoriefigur der raumzeitlichen Faltung aufgreifend, wurde darüber hinaus der verstummte Platz vor der Kathedrale Notre Dame wieder zum Reden gebracht. Im Vordergrund von Latours und Hermants Platzbeschreibung stand nicht die Frage nach den Aufenthaltsqualitäten der Platzanlage. Es wurde vielmehr gar nicht auf dem Platz verweilt, sondern eine Zeitreise unternommen, um die Debatten und Verhandlungen während der letzten Umgestaltung zu heuristischen Zwecken wieder aufleben zu lassen. Ziel des Ganzen war eine De-Skription des Platzes im Sinne einer Rekonstruktion seines Handlungsprogramms. Stadtsoziologie wurde hier als das Unterfangen definiert, die sukzessiven Interpretationen eines Platzes zu entfalten, die von Stadtbaumeistern vergangener Zeiten in Stein und Eisen übersetzt wurden und darüber der städtischen Gegenwart ihre Form verleihen. Zudem konnten zwei klassische Platz-Tropen aufgenommen und unter ANT-Vorzeichen modifiziert werden: Am Stadtplatz als Anziehungs- und Sammelpunkt für die urbanen Massen interessiert Latour weniger das Phänomen der Masse, die bei ihm nur in verwalteter, strukturierter und gleichsam ferngesteuerter Form vorkommt, sondern vielmehr das beobachtungstheoretische Moment der Darstellung von Ganzheiten, für die es in einer unaufhebbar dezentrierten, multiplen Welt besonderer Medien mit Panorama-Funktion bedarf. Die in verfallstheoretischen Erzählungen beliebte Klage über leer bleibende oder ehemals öffentliche Plätze wird von Latour nicht angestimmt. Sie taugt allenfalls als Negativbeispiel einer kritischen Soziologie, die aufgrund ihrer theoretischen Zweiteilung in globale Struktur und (kolonialisierte) lokale Lebenswelt gar nicht anders kann, als zwischen Ohnmacht angesichts mächtiger Kräfte und Nostalgie für das Verlorene hin und her zu pendeln. Wo die Struktur von der Ameise jedoch in immanente Strukturierungen verwandelt und das Soziale ohnehin nicht mit lokalen Gemeinschaften gleichgesetzt wird, darf auch eine lebensfrohe Stadtsoziologie angestimmt werden,

die sich zukunfts offen mit dem Gegebenen auseinandersetzt, anstatt zu lamentieren oder kostenfrei zu habende ›Instant‹-Kritik zu üben.

Eine weitere und letzte Umpolung in der Thematisierung von Stadtplätzen wurde in Kapitel 5 vorgenommen, indem bei der Zusammenführung von Stadt und Politik nicht standardmäßig der Platz als politische Agora angeführt, sondern diese altehrwürdige Trope durch den Platz als politisches Streitobjekt und öffentliche Angelegenheit ersetzt wurde. Platzbezogene *issues* und Streitfälle wurden als Beispiele für eine Öffentlichkeiten entfachende, objektorientierte Dingpolitik angeführt, wobei festgehalten wurde, dass der Stadtdesigner sich zwar um möglichst umfassende Berücksichtigung der vielfältigen Belange (menschlicher und nichtmenschlicher Akteure) bemühen, aber nicht immer alle Wünsche harmonisch zusammenführen kann. Der Platz wurde als widersprüchliche Assemblage beschrieben, in der verschiedene Design- und Formelemente unterschiedlichen Interessen entsprechen, die der Designer durch gestalterische Kniffe in das Objekt einfaltet. Dem politischen Charakter selbst unscheinbarer Gestaltungsmerkmale wurde im Zusammenhang mit dem Thema Inklusion und Exklusion nachgegangen und das Design von Plätzen daraufhin befragt, ob es Einschlüsse oder Ausschlüsse produziert.

Die Metapher vom Platz als Agora wurde aber auch in anderer Hinsicht variiert: Zum einen wurde aufgezeigt, dass die Akteure die ehemals natürlichen Dinge der Ökonomen in stadtpolitischen Konflikten zum Thema machen und die Agora (wie von Latour gewünscht) in einen Ort verwandeln, an dem auch gerechnet wird. Zum anderen wurde die Agora als politische Kammer um die wissenschaftlichen, technischen und verwaltenden Fabrikationsorte der Stadt zu einem Stadtparlament der Dinge erweitert: Platzgestaltung ist demnach keine Angelegenheit, die man allein den Experten überlassen kann, zu deren ›Hinterzimmern‹ die Öffentlichkeit keinen Zugang hat. Dingparlamentarismus beinhaltet darüber hinaus, auch den Nichtmenschen (etwa dem Platz selbst oder den Bäumen, Pflanzen oder Tieren auf dem Platz) eine Stimme zu verleihen. Die Notwendigkeit der Öffentlichmachung der in städtischen Laboratorien fabrizierten Dinge wurde am Beispiel der Zerstörung von Stadtplätzen im Zuge ihrer autogerechten Umgestaltung demonstriert: Nicht nur erweisen sich Relikte wie Autobahnbrücken als besonders halsstarrig und schwer zu entfernen, sie offenbaren auch den riskanten Charakter städtebaulicher Experimente, die politische Verantwortlichkeiten deshalb erzeugen, weil sie zuweilen mit nahezu irreparablen Langzeitfolgen einhergehen. Mit einem Hinweis auf den ebenso riskanten Charakter aller Existierenden wurde der Stadtplatz – als Inbegriff des öffentlichen Raums – als *ongoing matter of concern* und fragile Institution hervorgehoben, um die man sich kümmern und die man redesignen muss, soll der mit ihr verbundene Wert erhalten bleiben.

Eine übergreifende Antwort auf die Frage, warum die Fabrikation der Stadt zu durchleuchten ist, lautet schließlich: um die Stadtbewohner in Liebesgeschichten mit ihrer Stadt, ihren Plätzen und technischen Infrastrukturen zu verwickeln. Karl Hörning zufolge ist es gerade die Geringschätzung für die uns umgebenden Dingwelten, die dazu führt, dass wir sie »in eine Black Box [abschieben]« (Hörning 2012: 34). Das gilt insbesondere für die technischen, um nicht zu sagen: banalen, mundanen, weil »bloß« infrastrukturellen Dinge der Stadt, die zwar im Namen des routinierten Gebrauchs übergangen, aber darum nicht vergessen werden dürfen (vgl. Latour 2014: 386, 390).

Bezeichnenderweise liefert Alexander Mitscherlich, der ansonsten mit der »von ihren technischen Möglichkeiten behexten Gesellschaft« (Mitscherlich 2008: 85) hart ins Gericht geht, eine fast schon passioniert daherkommende Begründung dafür, warum man die technischen Infrastrukturen der Stadt nicht Black Box sein lassen darf:

»Viele Gratifikationen, die aus unseren technischen Einrichtungen von der Wasserversorgung und Wärmeversorgung bis zur Rentenzahlung herrühren, viele Dienste des städtischen Lebens werden mit der gleichen Achtlosigkeit als abrufbare Funktionen gebraucht, ohne daß überhaupt noch der Gedanke daran auftaucht, welche Voraussetzungen diese Funktionen erst möglich machen.« (Ebd.: 122)

Die Städter setzen »schlechthin voraus, daß alles, woran sie gewöhnt sind, für immer zu ihren Diensten sein wird.« (Ebd.: 123) Damit bleibt die durch Technik zum Funktionieren gebrachte und verwaltete Metropole nicht nur »unverständlich in ihren [...] Zusammenhängen« (ebd.: 123), es kommt vielmehr auch zu jener schlechten Art von Doppelklick-Gewohnheit, die die Arbeits- und Kostenintensität eingerichteter, reibungslos funktionierender Netzwerke aus den Augen verliert und so das Scheitern oder den Störfall gleichsam heraufbeschwört: »Ohne Wiederaufnahme ist es die Katastrophe, gibt es nichts mehr im Flugzeug als einen Autopiloten.« (Latour 2014: 386)

Mitscherlich bringt dieses schlechte Vergessen zwar nicht mit der urbanen Katastrophe, dafür aber mit einer Art Entfremdungsargument in Zusammenhang: Stadtbewohner, die sich keinen Begriff von den Bedingungen machen, an die ihre urbane Lebensweise geknüpft ist, können der Stadt auch keinen Respekt entgegenbringen und keine affektive Bindung zu ihrer städtischen Umwelt entwickeln (vgl. Mitscherlich 2008: 97f., 121f.). Dafür ist sie schlicht zu selbstverständlich, der Inhalt der Black Box »zum Gegenstand der Indifferenz« (Callon/Latour 2006: 83) geworden. Ganz anders war es dagegen um die »emotionale Beziehung zur klassischen Stadt« bestellt, »weil eine Fülle von Produktion in ihr vor den Augen aller hergestellt wurde, weil ihr Verwaltungszusammenhang nahezu mit den Grenzen der sinnlichen Wahrnehmung übereinstimmte.« (Mitscherlich 2008: 122) Übersetzen und damit im übertragenen Sinne weiterdenken lässt sich dieses Argument wie folgt: Macht man die Produktions-, Einrichtungs-, Verwaltungs- und also Fabrikationsseite der Stadt sichtbar, kann man in den Stadtbewohnern auch (wieder) so etwas wie Interesse an der Stadt als Gemeinweisen wecken, auch wenn die Bürger, wie Mitscherlich dann doch nicht umhin kann zu beklagen, »das Problem der Stadt nur noch in den städtischen Betrieben, dem Gaswerk, der Müllabfuhr und den Verkehrsmitteln erleben können« (ebd.). Mit Latour gilt es dagegen darauf aufmerksam zu machen, dass die Angelegenheiten der Stadtgesellschaft auch und gerade in diesen praktischen Funktionszusammenhängen zu suchen sind. Das Lüften der hier schlummernden Fabrikationsgeheimnisse zielt auf nichts weniger als die »Liebe zur Technik« (Latour 2018a) und – darauf aufbauend – die Liebe zur gemachten, artifiziellen Stadt. Als Vorbild mag hier die »Paris«-Studie dienen: Sie ist nicht weniger als eine Liebeserklärung an die Stadt Paris – allerdings eine der etwas anderen Art, richtet sie sich doch auf die praktisch-technische Seite der verwalteten Stadt, wie sie in den Oligoptiken erfahrbar wird. Die Latour'sche Soziologie bietet sich hier als ein Ansatz an, die einem die Stadt wieder näherbringt, von der wir uns angeblich entfremdet ha-

ben: »Why should social theory estrange us [...] from the city in which we both live [...]? On the contrary, it can but bring us closer to it.« (Latour/Hermant 2006: 5)

In derselben Stoßrichtung kritisiert Patrick Geddes diejenigen Bürger einer Stadt, die meinen, über den »practical tasks of citizenship« (Geddes 1968: 313) erhaben zu sein und sich nicht mit »local ›gas and sewage«« (ebd.: 18) auseinandersetzen zu müssen. Sie interessieren sich nicht sonderlich für ihre eigene Stadt: »[I]t seems to them often something small and petty to be interested in its affairs.« (Ebd.: 18) Für Geddes sind sie entsprechend »not yet citizens, in thought or deed.« (Ebd.) Während Latour die nicht-menschlichen Akteure zu Einwohnern der Stadt aufwertet, wird die »citizenship« (ebd.: 313) der menschlichen Stadtbewohner hier unter Vorbehalt gestellt. Für Geddes ist dabei gerade die Sichtbar- und Öffentlichmachung der Stadt in Museen und Ausstellungen das geeignete Mittel, um ein stadtbürgerliches Interesse oder auch Bewusstsein entstehen zu lassen (vgl. ebd.: 314f., 330ff.). Auch der Stadtbürger muss also mit künstlichen Mitteln fabriziert werden. Über die Aufforderung an die Bürger, sich in solchen Ausstellungen mit der Stadt, ihrer Geschichte und Zukunft zu beschäftigen – nach dem Motto: »Know Your City« (ebd.: 335) –, heißt es: »[E]ven if you do not care for your city, if you do not feel its impulse to citizenship, consider this proposal as at least of a new attraction, a legitimate form of public appeal« (ebd.: 331). Das Lüften der Fabrikationsgeheimnisse ist daher nicht zuletzt auch dies: Ein Appell oder auch Angebot an die Stadtbewohner, auf Tuchfühlung mit den Innenwelten der Stadt zu gehen – ein Angebot, das sie vielleicht sogar für reizvoll und attraktiv befinden werden.

Hier könnte man einwenden, dass die Bewohner schon vielfältig in Liebesgeschichten mit ihrer Stadt involviert sind und auch ihre technischen Seiten als öffentliche Angelegenheiten entdeckt haben, derer sie sich bereitwillig und engagiert annehmen. Insbesondere für den Stadtplatz gilt, dass er »passionate attachment« und »intense love« (Jacobs 1992: 102) bei seinen Nutzern hervorzurufen in der Lage ist und sich darum seiner öffentlichen Mobilisierungsfähigkeit sicher sein kann. Gleichwohl beinhaltet das Öffnen schwarzer Kästen, dass man dieses Gebundensein auch auf das überträgt, was sich jenseits der »Benutzeroberfläche der Großstadt« (Neumeyer 1994: 21), jenseits der »Schnittstelle zwischen Innen und Außen« (Hofmann 2012: 60) und also hinter dem schwarzen »Kastengesicht« (Sloterdijk 2010: 16) verbirgt, mit dem die Plätze dem Stadtbewohner ihre mehr oder weniger gut designte »Kontaktseite« (ebd.: 15) zuwenden, ihm »ins Naturgesicht lächeln und ihm signalisieren: du und ich, wir können es miteinander« (ebd.: 16). Mit Latour gilt es, auch »dem Benutzer abgewandte apparatinnerliche Prozesse« (ebd.: 15), das unsichtbare Design, die Netze und Beziehungen hinter der (schwarzen) Hülle des öffentlichen Stadtraums sichtbar zu machen – auch wenn man dort nur auf langweilige technische, rechtliche oder bürokratische Dinge stößt. Daher zum Abschluss noch eine Prise Drama, mit der man die Fabrikation der Stadt anreichern und so spannend wie eine Oper machen kann: In mitunter staubtrocken wirkenden Planungs- und Städtebaugeschichten lauern vielfältige Gefahren (vgl. Geddes 1968: 345ff.) – nicht zuletzt, weil ein schlechter Plan (vgl. ebd.: 348) ein Monstrum ins Leben rufen könnte, das wir dann auch bewohnen müssen und nicht mehr ohne weiteres los werden. Zur Gefahr, die in der potentiellen Halsstarrigkeit der Dinge lauert, kommt die Böartigkeit verwickelter Problemlagen hinzu: Das Ungeheuer Stadt kann »wicked« (Latour 1996a: 248) werden und seine schädlichen, ausschließenden, diskriminierenden

(Neben-)Wirkungen ungehindert verbreiten, wenn es wie Frankenssteins Kreatur von seinen Schöpfern verlassen und im Stich gelassen oder wie Aramis nicht genug geliebt wird (vgl. ebd.: 82f., 248f., 289ff.). Schließlich kommt noch das Risiko des Verschwindens oder auch des Scheiterns der Existenz hinzu, das materiellen Dingen wie auch fragilen Institutionen eigen ist. Im Zukunftsalmanach für die Jahre 2017 und 2018, der sich dem Themenschwerpunkt Stadt widmet (vgl. Giesecke/Hebert/Welzer 2016), werden unter den Dingen, die in der Stadt der Zukunft »nicht fehlen dürfen« und die den Stadtbewohnern an ihrem Wohnort »besonders wichtig sind«, auch »öffentliche Plätze« angeführt (Hebert 2016: 271). Der Platz wird hier als Wertobjekt hervorgehoben, das sich aber nur dann einer langen Lebensdauer erfreuen kann, wenn Prometheus *careful* mit ihm umgeht – im doppelten Sinne von vorsichtig und fürsorglich. Die Fabrikation der Stadt ist eine riskante und darum verantwortungsvolle Angelegenheit, die zudem nie an ein Ende kommt, immer wieder aufgenommen werden muss, denn die Stadt ist »dazu verdammt: immerfort zu werden und niemals zu sein«. Bleibt also schlussendlich nur noch »die Vision einer Versammlung«, »einer überfüllten Agora« (Latour 2014: 636) heraufzubeschwören, an der auch Stadtsoziologen in einer maßgebliche (Experten-)Rolle teilnehmen und die ausruft: ›*Fabricamus!* Und jetzt planen wir, bauen wir, konstruieren wir, entwerfen wir, redesignen wir – allerdings kollektiv, vorsichtig und öffentlich!«

